

Prolog

Mein Eintritt in den Boxclub eines der schwarzen Ghettoviertel Chicagos im August 1988 ist einer Verkettung von Umständen zu verdanken¹. Ich hatte diesen Sport vorher nie ausgeübt und auch nicht vorgehabt, dies zu tun. Abgesehen von den oberflächlichen Eindrücken und Stereotypen, die der Allgemeinheit über Medien, Kino oder Literatur vermittelt werden^{E 1}, hatte ich bislang keinerlei Kontakt zu der Welt des Boxsports gehabt und befand mich in der Rolle des absoluten Neulings.

Drei Jahre lang habe ich drei- bis sechsmal pro Woche mit den Amateuren und Berufsboxern des Clubs trainiert und mich, vom *shadow-boxing* vor dem Spiegel bis zum *sparring* im Ring, konsequent ihrem gesamten Trainingsprogramm unterzogen. Es kam nicht nur für mich selbst, sondern auch für mein Umfeld überraschend, dass mich diese Tätigkeit immer mehr einnahm und ich schließlich jeden Nachmittag in der Boxhalle von Woodlawn verbrachte, um mit den Profis des Clubs zu boxen und mich auf meinen ersten öffentlichen Kampf anlässlich der Chicago Golden Gloves vorzubereiten. Meine Eindrücke waren so überwältigend, dass ich zeitweilig sogar daran dachte, meine Universi-

1 Urheber dieser Verkettung war mein Freund Olivier Hermine, dem ich zu ewigem Dank verpflichtet bin, dass er mich in den Woodlawn Boys Club mitgenommen hat. Mein Dank gilt auch Pierre Bourdieu, der mich von Anbeginn an in einem Unternehmen bestärkt hat, das beträchtlichen physischen Einsatz erfordert und ohne beständige moralische Unterstützung nicht hätte zu Ende geführt werden können. Seine Ermutigungen, sein Rat und sein Besuch im Boys Club haben mir geholfen, in Momenten des Zweifels (und der Erschöpfung) die Kraft zu finden, meine Untersuchungen fortzuführen. Ebenso danke ich den zahlreichen Kollegen, Verwandten und Freunden, die mir während und nach dieser Untersuchung mit Anregungen und Ermutigungen unterstützend zur Seite standen – die Betroffenen wissen, wer gemeint ist und was ich ihnen schulde. Thierry Discepolo danke ich für die bewiesene Energie und Geduld bei der Erstellung des Manuskriptes. Und letztlich bedarf es keiner besonderen Hervorhebung, dass dieses Buch ohne die Großzügigkeit und das brüderliche Vertrauen meiner »gym buddies« aus Woodlawn und unserem Mentor DeeDee nie geschrieben worden wäre; ich hoffe, dass sie darin das Zeichen meiner unerschütterlichen Wertschätzung und Zuneigung sehen.

tätslaufbahn zu unterbrechen und in das Lager der Berufsboxer zu wechseln, um mit meinen Freunden und DeeDee Armour zusammenbleiben zu können, dem Trainer des »gym«, der mir ein zweiter Vater geworden ist².

In ihrem Gefolge habe ich an über dreißig Wettkämpfen und Boxveranstaltungen in Sporthallen, Kinos und anderen Etablissements der Stadt und ihrer Vororte teilgenommen. Als Unterstützer und Fan, Sparringspartner, Vertrauter und Fotograf hatte ich Zugang zu allen Bühnen und auch hinter die Kulissen und war dabei, wenn die Boxer meines gym auf Tournee gingen, um Kämpfe in den Kleinstädten des mittleren Westens oder in den berühmten (aber erbärmlichen) Casinos von Atlantic City zu bestreiten. Unter den Fittichen von DeeDee konnte ich mich nach und nach zu einem Fachmann in Sachen Boxsport entwickeln: unsere endlosen Gespräche in der Boxhalle und die Abende, die wir auf dem Bett in der Küche seiner kleinen Wohnung verbrachten und dabei die im Fernsehen gezeigten Boxkämpfe analysierten, haben wesentlich dazu beigetragen.

Die Menschen von Woodlawn haben mir Freundschaft und Vertrauen entgegengebracht. Ich war nicht nur in der Trainingshalle einer von ihnen, sondern begleitete sie auch bei anderen Gelegenheiten, etwa bei der Arbeits- oder Wohnungssuche, der Schnäppchenjagd in den Kauf-

- 2 Davon zeugt folgender Auszug, stellvertretend für mehrere desselben Tenors, aus meinen Feldnotizen vom August 1990: »Heute habe ich es so genossen, im gym zu sein, mit DeeDee und Curtis im Hinterzimmer zu sitzen, zu lachen, zu reden und einfach mit ihnen zu leben, zu atmen und, wie ein Schwamm, die Atmosphäre der Halle aufzusaugen, dass mir die Vorstellung, bald nach Harvard zu gehen [wohin ich einen Ruf erhalten hatte] plötzlich die Kehle zuschnürte. Ich habe ein solches Vergnügen an der bloßen Teilnahme, dass die Beobachtung zweit-rangig wird und ich bei mir schon gedacht habe, dass ich meine Studien, die Forschung und alles, was damit zusammenhängt, gern dafür aufgeben würde, um hier weiter boxen zu können und »one of the boys« zu bleiben. Ich weiß, dass sich das vollkommen verrückt und auch unrealistisch ausnimmt, aber in diesem konkreten Augenblick erscheint mir, angesichts des schieren und lebhaften körperlichen Wohlgefühls, das mir dieses verdammte gym vermittelt (man muss die eines Pagnol würdigen Auseinandersetzungen zwischen DeeDee und Curtis gesehen haben!), die Perspektive eines Umzugs nach Harvard, der geplante Vortrag bei der ASA [Jahreskongress der American Sociological Association], das Verfassen von Artikeln, das Lesen von Büchern, die Teilnahme an Konferenzen und das ganze universitäre *tutti frutti* so sinnentleert, deprimierend, trübselig und leblos, dass ich alles aufgeben möchte, nur um in Chicago zu bleiben. Es ist wirklich crazy. PB [Pierre Bourdieu] hat neulich gesagt, er fürchte, dass ich mich »von meinem Objekt verführen lasse; was er nicht weiß: ich bin schon weit über die Verführung hinaus«

häusern des Ghettos, zu Auseinandersetzungen mit den Ehefrauen, zum Sozialamt oder zur Polizei und beim Flanieren mit ihren »homies« (Kumpanen) aus den berüchtigten Nachbarvierteln. Beim gemeinsamen Picknick, beim Besuch von Tanzabenden oder Familienfesten erfuhr ich von ihren Freuden und Leiden, ihren Träumen und Enttäuschungen. Sie nahmen mich ebenso in die Kirche oder zum Friseur mit, um mir einen »fade« schneiden zu lassen, wie zu einer Partie Billard in die Stammkneipe und ließen mich Rap hören, bis er mir zu den Ohren herauskam. Bei einem politisch-religiösen Meeting der Nation of Islam, wo ich mich als einziger nichtgläubiger Europäer unter zehntausend gläubigen, ekstatischen Afroamerikanern wiederfand, habe ich sogar dem *Minister* Louis Farrakhan applaudiert. Ich habe an drei Beerdigungen, zwei Hochzeiten^{E 2}, vier Geburten und einer Taufe teilgenommen und 1992 die tiefe Trauer anlässlich der Schließung des *gym* von Woodlawn geteilt, das ein Jahr später einer Maßnahme städtischer »Sanierung« zum Opfer fiel.

Die folgenden Texte sind vor allem aus meinen Aufzeichnungen, die ich regelmäßig am Tag nach dem Training verfasst habe (und die mir ursprünglich über mein Gefühl der Ungeschicklichkeit und körperlichen Unbeholfenheit hinweghelfen sollten, das durch meine Situation als einziger Weißer in einer sonst ausschließlich von schwarzen Athleten frequentierten Sporthalle noch verstärkt wurde). Dazu kommen die Beobachtungen, Fotografien und Tonbandaufnahmen von Boxkämpfen, an denen die Mitglieder meines Clubs teilnahmen³.

Von Anbeginn des Projektes war klar, dass eine Soziologie des Boxens, die dem vorkonstruierten Objekt kollektiver Mythologie entgegen will, die vorgefertigte Exotik des Gegenstands und seine der Öffentlichkeit zugewandten und für sie bestimmten Aspekte meiden muss. Damit sind all die bedeutenden und unbedeutenden Kämpfe, die Wunder des Heldentums und der damit verbundene soziale Aufstieg

3 Diese ethnographischen Beobachtungen wurden am Ende des Forschungsprojekts durch die Erhebung der Lebensgeschichten der wichtigsten Mitglieder des Woodlawn Boys Club sowie über hundert Tiefeninterviews mit Berufsboxern aus Illinois, ihren Trainern und Managern, und schließlich das Durchforsten der »indigenen« Literatur (Fachzeitschriften, Mitteilungen, Biographien und Autobiographien) und ihrer wissenschaftlichen Ableger (literarische und historiographische Erzählungen) vervollständigt und neu zusammengestellt. Ich habe zudem in drei weiteren professionellen Chicagoer *gyms* trainiert und war in einem guten Dutzend anderer Clubs in den Vereinigten Staaten und Europa zu Gast. Nachdem ich Chicago verlassen hatte, war ich Mitglied in drei Boxhallen in Boston, New York und Oakland.

(»Marvellous Marvin Hagler: aus dem Ghetto zum Ruhm«, verkündet ein Poster an einer Wand des Woodlawn Boys Club) ebenso gemeint, wie die Lebenswege und außergewöhnlichen Karrieren der Champions. Der Zugang zum Boxen muss vielmehr von der weniger bekannten, unspektakulären Seite her erfolgen: dazu zählen die graue und quälende Routine des Trainings, die physisch wie moralisch langwierige und aufreibende Vorbereitung auf die kurzen Auftritte im Rampenlicht, die kaum wahrnehmbaren und intimen Riten des Lebens im *gym*, die den Glauben und die Überzeugung produzieren und reproduzieren, aus denen sich die körperliche, materielle und symbolische Ökonomie der Welt des Boxens nährt. Um eine ungestüme, durch Evozieren der Kämpfe geförderte Spontansozio­logie zu vermeiden, sollte man seine Gedanken nicht auf die außergewöhnliche Gestalt des Champions im Ring richten, sondern gemeinsam mit anonymen Boxern im gewohnten Rahmen ihres *gym* den Sandsack schlagen.

Der zweite Vorteil eines Zugangs über die teilnehmende Beobachtung (im vorliegenden Fall eher beobachtende Teilnahme) in einer gewöhnlichen Boxhalle liegt darin, dass die auf diese Weise erstellten Materialien nicht den »ökologischen Paralogismus« aufweisen, von dem die meisten verfügbaren Untersuchungen und Berichte über die noble Kunst des Boxens befallen sind. Keine der hier wiedergegebenen Aussagen wurde gezielt herbeigeführt: die beschriebenen Verhaltensweisen sind die des Boxers in seiner »natürlichen Umgebung«^{E3} und haben nichts mit den theatralischen und stark kodifizierten (Re)präsentationen gemein, mit denen er sich gern der Öffentlichkeit vermittelt und die in Reportagen und Romanen, entsprechend der eigenen Regeln dieser Gattungen, neu interpretiert und verherrlicht werden.

Der moralisierende Diskurs, der über den »Blick aus der Ferne« eines distanzierenden Beobachters dieses spezifischen Universums entsteht, wird im vorliegenden Werk vermieden. Es soll vielmehr gezeigt werden, wie der Boxsport »Sinn machen« kann, wenn man sich der Mühe unterzieht, sich ihm soweit zu nähern, dass man ihn, wie in einer experimentellen Situation, *am eigenen Leib* erfahren kann. Dazu sollen die folgenden drei, in Gattung und Stil bewusst unterschiedlich gehaltenen Texte beitragen, die ethnographische Beschreibung, soziologische Analyse und literarischen Anspruch nebeneinanderstellen, um so die Konzepte und Wahrnehmungen, die versteckten Bedeutungen und gelebten Erfahrungen, die externen Faktoren und inneren Empfindungen zu vermitteln, die, miteinander verbunden, die Gesamtheit der Welt des Boxens ausmachen. Kurz gesagt geht es darum, gleichermaßen die soziale

und sinnliche Logik *aufzuzeigen und zu belegen*, die das Boxen als körperbezogenes Handeln im amerikanischen Ghetto formt.

Der erste Text ordnet das Gewirr undurchsichtiger Beziehungen zwischen Straße und Ring und entschlüsselt die noble Kunst des Boxens als Prozess einer körperlich-sportlichen, perzeptuellen, emotionalen und mentalen Konversion, der praktisch und kollektiv auf der Grundlage einer impliziten und mimetischen Pädagogik stattfindet und die einzelnen Parameter der Existenz des Boxers Stück für Stück neu definiert. Er stützt sich auf einen Artikel vom Sommer 1989^{E 4}, der ein Jahr nach meinem Eintritt in den Club von Woodlawn verfasst wurde, als eine Zwangspause wegen eines gebrochenen Nasenbeins, das ich mir beim Sparring zugezogen hatte, mir die Muse gab, meine Tätigkeit als Boxernovize zu reflektieren⁴. Wir haben der Versuchung widerstanden, dieses »Jugendwerk«, Vorstufe einer ausführlicheren Analyse der »Produktion« des Boxers und Thema eines im Entstehen begriffenen Buches⁵, unverändert zu übernehmen und alle vorangegangenen Arbeiten einzubeziehen, die in zwei zusätzlichen Jahren intensiver Beschäftigung mit dem Thema entstanden sind, und uns schließlich darauf geeinigt, lediglich die Daten zu erweitern und die ursprünglichen Analysen zu überarbeiten, wobei das Gesamtkonzept beibehalten wurde. Es schien uns in der Tat, dass den empirischen Lücken und der analytischen Halbnaivität dieser Schrift eines Lehrlings der Soziologie eine ethnographische Frische und eine Arglosigkeit des Tons gegenübersteht, die es dem Leser leichter machen könnten, sich in die Haut eines Boxers zu versetzen.

Der zweite Text wurde in einer ersten Version 1993 verfasst und sieben Jahre später anhand von damals angefertigten Tonband- und Videoaufzeichnungen vervollständigt und überarbeitet. Er bietet die ausführliche Beschreibung einer Boxveranstaltung in einer Kneipe eines Arbeiterviertels der South Side – von den Vorbereitungen auf das offizielle morgendliche Wiegen bis hin zu den nächtlichen Feiern nach

4 Bei der Arbeit an diesem Artikel ist mir klar geworden, in welchem Maß das *gym* einen »strategischen Ort der Forschung« (wie Robert Merton es ausdrücken würde) darstellt und ich habe beschlossen, den Beruf des Boxers zu einem zweiten Forschungsgegenstand neben dem des Ghettos zu machen.

5 In *La passion du pugiliste* wird, unter anderem, vertiefend auf die Dialektik von Verlangen und Domination bei der sozialen Genese der Berufung zum Boxer, auf Struktur und Funktionsweise der Ökonomie des Boxens, die Arbeit des Trainers als Bemutterung, die indigenen Glaubensüberzeugungen bezüglich Sex und Frauen und die Konfrontation im Ring als homoerotisches Männlichkeitsritual eingegangen.

dem Kampf. Die Einheit von Zeit, Ort und Handlung macht es hier möglich, das Ineinander-Übergreifen sozialer Ingredienzen und Verflechtungen hervorzuheben, die der erste Text notwendigerweise voneinander trennen musste: Eigennutz und Verlangen, Affektion und Ausbeutung, Maskulinität und Femininität, Sakrales und Profanes, Abstinenz und Lustgewinn, Routine und Unvorhergesehenes, männlicher Ehrenkodex und das brutale Diktat materieller Zwänge.

Beim dritten Text handelt es sich, um einen Begriff zu gebrauchen, der in die Nähe eines Oxymorons kommt, um eine »soziologische Novelle«. Er wurde auf die Bitte von Michel Le Brin für eine Sondernummer der literarischen Revue *Gulliver* unter dem Motto »Sport schreiben^{E 5}« verfasst und beschreibt, Schritt für Schritt, die Vorbereitung des Autors auf seinen Auftritt als Boxer und seinen Kampf bei den Chicago Golden Gloves, dem bedeutendsten Amateurturnier des mittleren Westens, in einem narrativen Stil, der darum bemüht ist, jegliche Spuren der Arbeit soziologischer Konstruktion unsichtbar zu machen, ohne dabei auf die Vermittlung ihrer grundlegenden Ergebnisse zu verzichten⁶. (Das Ergebnis hat Le Brin dann veranlasst, in seinem Vorwort – zu Unrecht – den Text als »Erzählung« einzustufen, »bei dem jegliche Soziologie in der Schweb« bleibe. Die Verschmelzung der in der Regel voneinander getrennten Genres Soziologie, Ethnographie und Novelle soll es dem Leser ermöglichen, die mit dem Boxen verbundenen Dinge »konkret [und] so, wie sie sind« zu sehen und die Boxer in der Bewegung darzustellen, »so wie ein Mechaniker Massen und Systeme sieht, oder wie wir im Meer Polypen und Seerosen sehen. Wir entdecken Gruppen von Menschen und Triebkräfte, eingetaucht in ihr Milieu und ihre Gefühle.«^{E 6}

Zum Abschluss dieses Prologs erscheint es aufschlussreich, die prinzipiellen Faktoren herauszustellen, die diese Untersuchung ermöglicht haben und deren entscheidendster zweifellos der »opportunistische« Charakter meiner Insertion war^{E 7}. Tatsächlich war ich ja nicht mit dem ausdrücklichen Ziel dem *gym* beigetreten, die Welt des Boxens sezieren zu wollen. Meine ursprüngliche Intention war, die Boxhalle als »Fenster« zum Ghetto zu nutzen, um die sozialen Strategien der Jugendlichen des Viertels – mein eigentliches Objekt – zu beobachten. Der Ent-

6 In diesem Text wird in den Termini der Praxis die Frage der Schriftstellerei in den Sozialwissenschaften und des Unterschieds zwischen Soziologie und Fiktion gestellt, mit der sich während des letzten Jahrzehnts die Anthropologen herumgeplagt haben. Kurz nach Erscheinen besagten Textes bekam ich dementsprechend von einem der großen Pariser Verlage ein Angebot für meinen ... »Roman«.

schluss, aus dem Beruf des Boxers ein eigenständiges Untersuchungsobjekt zu machen, wurde erst nach sechzehn Monaten beharrlicher Präsenz und erfolgter Inthronisierung als Mitglied des engeren Zirkels des Boys Club sowie der Einwilligung aller Beteiligten getroffen. Es steht außer Zweifel, dass ich niemals das Vertrauen der Stammesbesucher von Woodlawn gewinnen noch von ihrer Kooperation hätte profitieren können, wenn ich mit dem erklärten Ziel einer wissenschaftlichen Untersuchung ins *gym* gekommen wäre, denn eine solche Intention hätte meinen Status und meine Rolle im betreffenden sozialen und symbolischen System unwiderruflich verändert.

Der nächste Faktor besteht in dem Umstand, dass ich während meiner Jugend im Languedoc zahlreiche Wettkampfsportarten (Fußball, Basketball, Rugby, Tennis) in einem Maß betreiben konnte, so dass mir zum Zeitpunkt meines Beitritts zum Boys Club ein gewisses sportliches Kapital zur Verfügung stand, ohne das es mir nicht möglich gewesen wäre, die boxerische Belastungsprobe erfolgreich zu überstehen. Auch ist es einem geographischen Zufall zu verdanken, dass ich mich in einem »taditionalistischen« *gym* eingeschrieben habe, das ein Coach von internationaler Statur mit eiserner Hand führte und das sich seit seiner Eröffnung im Jahr 1977 eines allseits beneideten Rufes erfreute, so dass ich das Boxen nach den Regeln der Kunst und im Kontakt mit kompetenten Trainern und Kämpfern erlernen konnte⁷. Es ist anzunehmen, dass ich mein Unternehmen nicht zu Ende führen oder, schlimmer, mir ernsthafte Schäden hätte zuziehen können, wenn ich meine Ausbildung in einer der von der Stadtverwaltung betriebenen, anomischen Boxhallen absolviert hätte.

Auch meine Situation als einziges weißes Clubmitglied hätte meine Integration ernsthaft behindern und es mir unmöglich machen können, in die soziale Welt der Boxer vorzudringen, wenn hier nicht drei Fakto-

7 Das *gym* von Woodlawn war damals einer der 52 offiziell in Illinois registrierten Boxclubs und einer der vier bedeutendsten professionellen Boxclubs von Chicago (wo, im Gegensatz zu allen anderen, von Amateuren bevölkerten Clubs, Berufsboxer trainieren, die für ihre Leistungen im Ring bezahlt werden). Die Mehrzahl der bedeutenden Chicagoer Boxer der 1980er Jahre waren zum einen oder anderen Zeitpunkt im Woodlawn Boys Club aktiv, der bis zu seiner Schließung einer der Hauptlieferanten von Kämpfern für die regionalen Boxturniere war: Mohammed Ali, der einige Meilen vom Club entfernt im Nobelviertel Hyde Park-Kenwood residiert, einer weißen Insel des Wohlstands inmitten des Ozeans schwarzen Elends der South Side, kam gegen Ende seiner Laufbahn regelmäßig zum Training hierher, wobei sein Erscheinen jedesmal Massenaufläufe einer jubelnden Menge verursachte.

ren kompensatorisch entgegengewirkt hätten. Zunächst einmal bewirken das egalitäre Ethos der Boxerkultur und ihre nachweislich feststellbare Farbenblindheit in Bezug auf unterschiedliche Hautfarben, dass man voll akzeptiert wird, wenn man sich der gemeinsamen Disziplin unterwirft und im Ring »seinen Beitrag zahlt«. Desweiteren hat mir meine französische Nationalität zu einer Art Ausnahmestatus im Gefüge der von Ausbeutung, Verachtung und gegenseitigem Misstrauen geprägten Beziehungen verholfen, die kennzeichnend für die Trennung von Schwarzen und Weißen in Amerika sind. Ich habe dabei sowohl von dem historischen Kapital der Sympathie profitiert, die Frankreich bei der afro-amerikanischen Population aufgrund der Aufnahme ihrer Soldaten während beider Weltkriege auf französischem Boden genießt (bei der sie sich zum ersten Mal im Leben als menschliche Wesen und nicht als Angehörige einer Unterkaste behandelt sahen^{E 8}), als auch von dem schlichten Umstand, dass ich nicht die *hexis* des weißen Durchschnittsamerikaners aufweise, der, sei es auch widerwillig, kontinuierlich die unüberwindbare Grenze zwischen den Gemeinschaften behauptet. Eddie, der Assistentztrainer von Woodlawn, äußert sich wie folgt:

Ich habe Achtung vor dir, Louie, weil du ins *gym* kommst und dich so wie jeder andere hier benimmst ... Es gibt nicht viele *Caucasians* [Weiße], die das mit uns Schwarzen machen ... Meine Frau und ich, wir wohnen jetzt seit fünf Jahren in Hyde Park [dem zu 80% weißen Universitätsviertel von Chicago] und wir haben uns noch nie mit *Caucasians* getroffen, nicht ein einziges Mal. Wenn die dir auf der Straße begegnen, dann haben sie so einen erschrockenen Gesichtsausdruck, als würdest du gleich über sie herfallen. Das führt dazu, dass meine Frau und ich in Hyde Park noch nie mit einem *Caucasian* gesprochen haben. [Die Emotion treibt ihn, lauter und schneller zu sprechen.] Die meisten *Caucasians*, wenn du auf sie zugehst oder mit ihnen sprechen willst, also *dann schrecken die zurück und schauen dich an, als würdest du einen Nasenring tragen*. Sie stieren dich an [er rollt wild mit den Augen] und du merkst, dass irgendwas nicht stimmt. Aber du machst das nicht, du bist so *relaxed* in der Halle und wenn du uns zu den Kämpfen begleitest ...

Man! Du bist so *relaxed*, dass man gar nicht glaubt, dass du *Caucasian* bist. Bei [deiner Lebensgefährtin] Liz und dir merkt man nur an der Art, wie ihr spricht, dass ihr keine Schwarzen seid, und natürlich bist du Franzose. Aber du bist hier mit uns im *gym*, du unterhältst dich

mit den anderen Jungs, du bist wie sie. Du bist in unserem Kreis nicht angespannt und beunruhigt. Du bist entspannt [*loose*], du verstehst dich gut mit den Jungs und die mögen dich auch ... Weißt du, ich respektiere die Leute, die mich auch respektieren. Also respektiere ich dich. Louie, *du gehörst zu unserer Mannschaft hier*. Neulich hab ich bei der Arbeit zu jemand gesagt: »Wir haben den ›*Fightin' Frenchman*‹ bei uns in der Mannschaft!« [Er errötet vor Freude.] Ja, du gehörst zur Mannschaft, wie alle anderen⁸.

Schließlich hat meine vollkommene »Hingabe« an die Erfordernisse des Feldes⁹ und hier vor allem der Umstand, dass ich regelmäßig mit ihnen geboxt habe, mir die Wertschätzung meiner Clubkameraden gesichert. Davon zeugen die Anrede »*brother Louie*« und eine Reihe liebevoller Spitznamen, die sie mir im Lauf der Monate angehängt haben: mein Kampfname »Busy Louie«, aber auch »Bad Dude«, »The French Bomber«, »The French Hammer« und »The Black Frenchman«. Neben den Solidaritätsbeweisen, die außerhalb des *gym* in Form von kleinen Gefallen und diversen Interventionen wegen der Bürokratie öffentlicher oder privater Institutionen, die ihr Leben beeinflussen, hat vor allem die Tatsache, dass ich meine Initiation bis zur Teilnahme an den Golden Gloves vorangetrieben habe, zur Festigung meines Status im Club und meiner Legitimation als Boxerlehrling bei den Athleten und Trainern beigetragen, die mich nach meiner offiziellen Leistung zwischen den Seilen ohne weiteres als »*one of DeeDee's boys*« anerkennen.

Berkeley, im Dezember 2000

- 8 Nach meiner Rückkehr von einem weihnachtlichen Frankreichaufenthalt hat mich derselbe Eddie, quer durch den Raum rufend, gefragt: »Hey, Louie, hast du deiner Familie erzählt, dass du im *gym* zusammen mit Berufsboxern trainierst? Hast du deiner Familie erzählt, dass du *one of the boys* bist, dass man dich wie einen Schwarzen behandelt?«
- 9 Kurt Wolf definiert das Konzept der »Hingabe« in der Ethnographie als »totales Engagement, Außerachtlassung aller erfahrenen Kenntnisse, die Sachdienlichkeit aller Dinge, die Identifikation und die Gefahr, verletzt zu werden«^{E 9}